Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 26

Artikel: Nachruf auf einen Bergbauern
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643382

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geneviève Crispin

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von A. Erismann

SCHLUSS

Sollte sie nach Paris zurück? Sie wusste schon lange nichts von Denise, die mit einer Amerikanerin eine Mittelmeerfahrt gemacht und dann auf die Bitte der Dame mit ihr nach Nizza gekommen war, um sie dann im Frühling nach New York zu begleiten. „Warum sollte sie eine so gute Position ausschlagen?" hatte Denise geschrieben. Es war ja immer ihr Wunsch gewesen, reisen zu können, und die Meerfahrt war wundervoll. Trotzdem sie gerne in der Klinik gearbeitet hatte, zog sie es doch vor, mit dieser neurasthenischen Amerikanerin zu reisen. Sie hatte einen guten Einfluss auf die Dame, auch über das Schicksal von Geneviève war sie ruhig, warum sollte sie da nicht zugreifen?

Nach Paris zurück, ohne Denise dort zu finden, war sinnlos. Und Bruno, der nicht an ihre Absage glaubte, der kommen wollte um sie zu holen! Bruno, der sie scheinbar immer noch begehrte, den sie aber nicht mehr lieben konnte. Er hatte sie zu sehr enttäuscht. Sie fürchtete sich vor dem Fremden, der er geworden war. Auch seine fragwürdige Existenz in Schanghai schreckte sie ab. Es war in seinen Augen etwas Unstetes, das sie abschreckte. Aber durch die Heirat mit ihm würde sie wieder an das frühere Leben anknüpfen, vielleicht würde sie ein Kind bekommen, das ihr gehörte, das ihr niemand nehmen konnte, einen kleinen Noel, oder eine herzige Josette.

Aber sie sah Bruno, wie er heute war; ein Spieler, ein leichtsinniger Abenteurer. Sie sah ihn am Strande in der Unterhaltung mit Patrice. Sie verlebte noch einmal die Kahnfahrt, die Spaziergänge in die Berge, alle die Momente, wo sie entweder mit Bruno, oder mit Patrice zusammen gewesen war. Wie leer war heute alles um sie her, wie schrecklich leer! Sie meinte, die Kinder noch zu hören, zu sehen, wie sie sich um sie scharten. In der Erinnerung verdeckte die Stimme des Doktors mit ihrem energischen Klang die schmeichlerischen Worte Brunos. Die Gewissheit, in Patrice all das zu finden, was sie an Bruno vermisste, erfüllte sie mit Schrecken.

21. Kapitel.

„Fräulein, es ist Besuch für Sie im Salon." Geneviève zitterte. Sie hatte das Zimmermädchen nicht kommen hören. Draussen kehrten die Herden von den Weiden zurück, und ihre Glocken übertönten jegliches Geräusch. Sie erfasste erst nicht ganz, was das Mädchen gesagt hatte, dann aber erhob sie sich rasch. Die Sonne war am Versinken. Geneviève nahm ihren Mantel wieder über die Schultern. Sie schritt dem Hause zu und stieg langsam zur Terrasse empor.

Bruno erwartete sie im Salon. Er war also zurückgekommen. Er hatte ja gesagt, Donnerstag oder Samstag. Jetzt war Donnerstag. Sie wäre am liebsten geflohen. Weshalb aufs neue kämpfen. Sie war ja fast entschlossen, ihn nicht zu heiraten, ebensowenig wie irgend einen andern Mann. Sie öffnete die Glastüre, die aus dem Garten in den Salon führte, und blieb auf der Schwelle stehen.

Vor dem Kamin standen — mit bettelnden Augen ihre drei Kinder. Sie stürzten sich auf sie, umklammerten sie und erstickten sie beinahe.

„Warum seid ihr zurückgekommen? Das hättet ihr nicht tun dürfen!"

„Oh, liebe, liebe „Charmante".

Sie hatte sich in den Fauteuil gesetzt, und nun waren sie wieder ganz eins.

„Wir wollen dich holen."

„Ihr seid ja nicht gescheit."

„Oh, wir wollten wissen, warum du nicht bei uns bleibst. Darum haben wir nach dem Frühstück in Genf den Autocar genommen. Grossmutter und Martine waren zu Toto in die Klinik gegangen."

„Wie habt ihr denn meine Adresse gewusst?"

„Sylvain hat sie mir gesagt. Ich wusste, dass Grossmutter ihn beauftragt hatte, mit dir wegen den Koffern zu korrespondieren", sagte Monika mit glänzenden Augen.

„Was habt ihr ihm gesagt?"

„Dass wir dir schreiben wollten; aber ich hatte Angst, ein Brief könnte zu spät kommen. Wenn du schon fortgereist wärest. Wenn wir dich nicht gefunden hätten!" Noel hatte es zwischen den Zähnen hervor geknirscht.

Geneviève strich ihm die Haare aus der Stirn. „Was wolltest du wissen?"

„Nicht wahr, du wirst Herrn Lautier nicht heiraten? Grossmutter hat gesagt, du kämest nicht mehr zu uns; aber das ist ja gar nicht wahr. Du hast uns lieber als ihn, nicht wahr?"

„Nein, mein Lieber, ich werde nicht heiraten."

„Und du gehst nicht nach China? Dann kommst du doch wieder zu uns."

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil eure Grossmama nicht will, dass ich länger bei euch bleibe."

„Aber wenn wir dich doch lieb haben wie eine richtige Mama!"

„Ich bin aber nicht eure Mama."

Noel gab sich nicht zufrieden. „Aber du kommst jetzt wieder mit uns. Oder nach Paris? Wir könnten den Zug nehmen."

Nachruf auf einen Bergbauern

von Emil Schibli

Er war, der Tote, irgendeiner.
Er war, man könnte beinah sagen: keiner,
so unscheinbar stand er im Lärm und Leben.
Ein kleiner Mann, noch kleiner als die vielen,
las er die Früchtlein auf, die karg vom Baume vielen;
sonst aber kam er stets daneben.

Doch grämte er sich nicht, in keiner Weise.
Im Gegenteil, oft sang er, wenn auch leise
und freute sich an seinem lieben Frieden.
Dass es so manchem besser ging und keinem schlechter,
focht ihn nicht an —, er war kein Fechter;
geduldig trug er, was ihm Gott beschieden.

Er wusste irgendwie, dass alles Menschenwesen
nicht Dauer hat, sei's noch so auserlesen.
Drum ging er nur und liess die andern rennen.
Er bückte werkend sich zur braunen Erde,
mit jener uralt ruhigen Gebärde,
die tröstend wirkt auf alle, die sie kennen.